Kazuo Fujino: Über latente koreanische Einflüsse in der japanischen Gegenwartskultur
In: Matthias Theodor Vogt, Jan Sokol, Beata Ociepka, Detlef Pollack, Beata Mikołajczyk (Hg.):
Die Stärke der Schwäche. Schriften des Collegium PONTES Band 3
Peter-Lang-Verlag Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien 2009
DOI 10.1696/CP-2009-3-4

Kazuo Fujino

Über latente koreanische Einflüsse in der japanischen Kultur

Die koreanische Diaspora zählt momentan zwischen fünf und sechs Millionen Menschen, die über circa 160 Länder hinweg verstreut leben. Es heißt, dies sei die viertgrößte Diaspora einer Nationalitätengruppe in der Welt. Warum, so fragt man sich, ist eine so große koreanische Diaspora entstanden? Sie ist das Ergebnis mehrerer Tragödien weltgeschichtlichen Ausmaßes, wie etwa die Invasionen der europäischen Großmächte im Gebiet des chinesischen Imperiums und seiner Ränder zum Ende des 19. Jahrhunderts, über die Kolonisierung der koreanischen Halbinsel durch Japan, bis zur Süd-Nord-Teilung des Landes und den daran anschließenden unterschiedlichen Regierungsformen während der Zeit des Kalten Kriegs, die bis heute andauert. Durch die fortwährende Unterdrückung und die Zwänge im Inneren wie im Äußeren mussten über fünf Millionen Koreaner ihre Heimat auf der koreanischen Halbinsel verlassen und nach Japan und China, in die Sowjetunion, in die USA oder auch bis nach Deutschland übersiedeln.

Ich möchte in diesem Rahmen lediglich die in Japan ansässigen Koreaner als die größte Gruppe innerhalb der koreanischen Diaspora thematisieren. Die Kultur, die von den in Japan ansässigen Koreanern hervorgebracht worden ist, stammt zwar ursprünglich von der koreanischen Halbinsel, sie darf aber als eine Variante einer ›Quasikreolkultur‹ angesehen werden, weil sie in Konflikt und Überschneidung mit der japanischen Kultur gestaltet worden ist. Das gilt auch, wenn man die Voraussetzung einer ›japanischen Kultur‹ als rein-ursprüngliche, als eine ›kulturfundamentalistische‹ Ideologie betrachten würde. Im ursprünglichen Sinne bezeichnet der Begriff ›Kreolkultur‹ eine kulturelle Hybride, die in einem Kolonialgebiet unter den Einflüssen des dort herrschenden Landes gestaltet wird. Die koreanische Kultur in Japan ist im Gegensatz dazu eine Hybride, die innerhalb

der Grenzen des ehemals herrschenden Landes entstanden ist, in welches die Koreaner gezogen sind. Wenn es erlaubt ist, an dieser Stelle einen geschichtlichen Vergleich zwischen dem Osten und dem Westen vorzunehmen, können wir übereinstimmende Tendenzen etwa mit der jüdischen Kultur in Deutschland sehen. Auch könnte man an dieser Stelle auf latente türkische Einflüsse in der deutschen Gegenwartskultur aufmerksam machen.

Kleine Geschichte des Kulturaustausches zwischen Japan und Korea

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat die Gesamtzahl der registrierten Ausländer in Japan die Zwei-Millionen-Grenze überschritten. In den letzten zehn Jahren haben über 600.000 Menschen sich als Ausländer in Japan neu registrieren lassen, und damit ist die Ausländerquote von einem Prozent auf anderthalb Prozent gestiegen. Die in Japan als Ausländer registrierte koreanischstämmige Bevölkerung umfasst zurzeit circa 600.000 Menschen. Sie stellen damit ungefähr ein halbes Prozent der japanischen Gesamtbevölkerung.

Im Jahr 1945, kurz nach Kriegsende, wohnten aber allein 2,4 Millionen Koreaner, die man damals als ›zweite Japaner‹ bezeichnete, auf den Inseln. Diese Zahl stellte 10 Prozent der damaligen koreanischen Gesamtbevölkerung dar und machte auf die japanische Bevölkerung gerechnet einen Anteil von 3,5 Prozent aus. Dieser Prozentsatz ist erheblich größer als die türkische Ausländerquote an der Gesamtbevölkerung Deutschlands heute. Betrachtet man allerdings den Zeitraum von Beginn des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, stellt man fest, dass sich, offiziell zumindest, fast keine Koreaner in dieser Zeit in Japan aufgehalten haben. Nach einer Statistik der japanischen Regierung aus dem Jahr 1904, als der Krieg zwischen Japan und Russland begann, wurden nur 233 Koreaner in Japan gezählt. Diese demographische Tatsache verblüfft, weil Japan und Korea geographisch Nachbarländer sind, die lediglich das Japanische Meer mit ein paar hundert Kilometern Breite voneinander trennt. Gab es denn in der Neuzeit fast keine persönlichen Beziehungen zwischen Japan und Korea? Ein kleiner geschichtlicher Exkurs über die Geschichte des Kulturaustausches zwischen Japan und Korea, exakter gesagt, über den koreanischen Import in die japanischen Kultur stellt eine Voraussetzung

zum Verständnis meiner Ausführungen dar. Korea wird als die Landbrücke angesehen, die Japan mit dem asiatischen Kontinent verbindet, und die in der Entwicklungsgeschichte der japanischen Kultur eine zentrale Rolle gespielt hat. Vor allem bildete Korea eine Brücke, über die der Buddhismus und die Schriftkultur aus China nach Japan eingeführt und dort verbreitet wurden. Vom 5. bis zum 8. Jahrhundert waren die frühen koreanischen Einwanderer in Japan höchst willkommen. Ihnen verdankt Japan sowohl den Aufbau einer funktionierenden Staatsverwaltung als auch die Verbreitung handwerklicher Techniken und daraus resultierend eine Entwicklung der Künste.[1]

Um die Mitte des 6. Jahrhundert verbreiten die Einwanderer aus Korea als Priester oder Gelehrte die buddhistische Lehre. Darüber hinaus wirkten sie als Tempelarchitekten, Gartenbauer, Maler und Bildhauer, als Musiker, Mediziner und Pharmazeuten am japanischen Hof. Im 8. Jahrhundert, in der Nara-Zeit, die immer noch fast allen Japanern als das schöne Urbild des alten Vaterlandes gilt, sind Kunst und Kultur aus Korea in die so genannte japanische Kultur intensiv eingedrungen. In dieser Phase können wir bereits latente nahezu dominante koreanische Einflüsse in der japanischen Kultur ausmachen. Diesen gutnachbarlichen Beziehungen, die zur ethnischen und kulturellen Vermischung zwischen beiden Ländern geführt haben, wurde dann erst im 16. Jahrhundert durch Japan ein Ende gesetzt. Mit dem Korea-Feldzug des japanischen Kriegsherren Toyotomi Hideyoshi (1537 – 1598) wurde viel Leid und Verwüstung nach Korea getragen. Danach nahm auf der koreanischen Halbinsel die Abneigung gegen Japan zu. Doch erschöpften sich die Kontakte der beiden Länder glücklicherweise nicht nur in Konflikten. Auch wenn in der japanischen Edo-Zeit, vom 17. bis 19. Jahrhundert, in der Japan offiziell eine Abschottungspolitik betrieb, nicht viel an Austausch möglich war, fand dennoch ein regelmäßiger Gesandtenaustausch zwischen Korea und Japan auf Basis einer gleichberechtigten Beziehung statt. Dieses partnerschaftliche Verhältnis änderte sich schlagartig mit der Meiji-Restauration von 1868.

[1] Vgl. zum Einfluss deutscher Wissenschaftler, Künstler, Techniker und Verwaltungsexperten auf die Entwicklung Russland: Norbert, Franz: *Sankt Petersburg – der akkurate Deutsche. Deutsche und Deutsches in der anderen russischen Hauptstadt*. Frankfurt am Main 2006. Der Titel, der dem Band und der Potsdamer Tagung zum deutsch-russischen Kulturtransfer (2003) zugrunde liegt, geht auf ein Zitat von Nikolaj Gogol zur Charakteristik der russischen Hauptstadt zurück.

Seither war die Meiji-Regierung eifrig bestrebt Japan zu einem modernen Nationalstaat umzuformen. Im Zuge dessen studierten sie intensiv die Kolonialpolitik des Westens, weil Japan selbst nicht von den Großmächten kolonisiert werden sollte. »Japan betrachtete nun China und Korea als unterentwickelte, primitive Länder, die es zu unterwerfen und zu zivilisieren galt.«[2]

In Nachfolge der Annexion Koreas, die Japan im Jahr 1910 unter Billigung Großbritanniens und Amerikas vollzog, wurden zunehmend verschiedene Theorien und Ideologien zur Legitimierung der japanischen Überlegenheit entwickelt, um die Rechtmäßigkeit des ›Anschlusses‹ Koreas pseudowissenschaftlich zu untermauern. In diesem Zusammenhang kam den Geisteswissenschaften, wie sie in Deutschland entwickelt worden waren, eine große Rolle zu, weil Japan in der Zeit der Meiji-Reformen für die Theorien und Ideologien der ›verspäteten Nation‹ mehr Affinität entwickelte, als zu den geisteswissenschaftlichen Instrumentarium anderer westlicher Länder. Um es kurz zu machen, strebte Japan, in Nachahmung des Deutschen Kaiserreichs, die Etablierung des Tenno-Systems als ein ›japanisches Kaisertum‹ an. Den pseudowissenschaftlichen Hintergrund japanischer Geschichtsforschung deckt Hoo Nam Seelmann in ihrem am 5. Mai 2007 in der Neuen Zürcher Zeitung abgedruckten Artikel auf, den ich hier etwas ausführlicher zitieren möchte:

> Die japanische Geschichtswissenschaft, obwohl erst 1887 als Studienfach eingeführt, spielte unter dem starken Einfluss Leopold von Rankes eine zentrale Rolle bei der Suche nach einer wissenschaftlichen Begründung für die Annexion Koreas. Drei Theorien lieferten die politischen Schlagworte dafür und für die spätere Assimilationspolitik. Die erste trägt als Motto ›Stets von außen bestimmt‹ oder ›Der Schwache dient dem Stärkeren‹. In ihr heißt es, Koreas Entwicklung beruhe nicht auf Autonomie, sondern sei immer wieder durch gewaltsame Einflüsse von außen und Eroberungen bestimmt worden. Als Halbinsel sei Korea ein bevorzugtes Opfer und nie richtig unabhängig gewesen. Gegen äußere Feinde habe es auch nie gesiegt. Die koreanische Kultur sei folglich keine autonome Kultur, sondern bloße Imitation der umgebenden Länder und ohne eigenen Wert. Deshalb sei es für Korea besser, sich der barmherzigen Gnade Japans zu unterstellen, anstatt den Aggressionen Chinas und der Mongolen ausgesetzt zu sein. Die zweite Theorie lässt sich als ›Korea ist stehengeblieben‹ umschreiben. Trotz der langen Geschichte Koreas sei der Zustand der koreanischen Gesellschaft und Wirtschaft hoffnungslos primitiv geblieben. Der Historiker Fukuda sprach Korea gar eine

[2] Seelmann, Hoo Nam: *Ein Leib und Seele: Wie Kolonialpolitik legitimiert und propagiert wurde.* Das Beispiel Japans. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 5. Mai 2007.

> Feudalgesellschaft ab, die als Übergang zu einer modernen Gesellschaft notwendig sei. Die Situation im Korea des 19. Jahrhunderts ähnele jener Japans im 10. Jahrhundert. Japan müsse die ›schicksalhafte Verantwortung‹ übernehmen, Korea zu modernisieren. Die dritte Theorie stand während der vier Jahrzehnte der Kolonialzeit im Zentrum und tauchte je nach der Zwecksetzung in verschiedenen Varianten auf. Sie lautete ›Japan und Korea haben gemeinsame Ahnen‹ und zeigt damit zugleich, dass Japan aufgrund der kulturellen Nähe zu Korea nicht einfach die westlichen Kolonialparolen übernehmen konnte, die meistens auf Distanz und Abgrenzung fußten. Japan stellte die These auf, das koreanische Volk sei nur ein Zweig des japanischen Volkes. Daher obliege es den Japanern, die Koreaner vor Aggressionen anderer Völker zu beschützen.[3]

Die Aussagen Hoo Nam Seelmanns wiederholend, halten wir diese letzte zentrale These japanischer Geschichtsschreibung fest: ›Japan und Korea haben gemeinsame Ahnen‹. Von dieser scheinbar beiden Nationen gemeinsamen Identität ausgehend entwickelte sich die Kolonial- und Repressionspolitik Japans im Hinblick auf Korea. Dabei dürfen wir mythologische Vorstellungen, die beiden Ländern im getrübten Blick aufeinander eigen sind, nicht übersehen. Bruno Lewin, Japanologe und Gründervater der deutschen Koreanistik, hat in seiner Habilitationsschrift dazu präzisiert. »Auf koreanischer Seite bestand die Tendenz, das japanische Inselvolk als ursprünglich fremd und unkultiviert anzusehen und seine Entwicklung allein dem sinokoreanischen Einfluss zuzuschreiben. Andererseits herrschte in Japan die Auffassung von Korea als einem jüngeren Verwandten, der in der Frühzeit meist vom Inselreich abhängig war. Hoshino, ein Pionier der modernen japanischen Geschichtswissenschaft, betrachtete Japan und Korea sogar als territoriale, völkische und sprachliche Einheit mit einem dynastischen Sitz in Japan, eine Einheit, die erst im 7. Jahrhundert begonnen habe sich aufzulösen.«[4]

Bei all diesen mythologisch-ideologischen Diskrepanzen ›erdichtete‹ die japanische Geschichtswissenschaft ein Einheitsprinzip zweier Nationen und mit Hilfe von deutschen Geschichtstheorien, wie denen von Ranke oder Treitschke, legitimierte sie die gewalttätige Kolonialpolitik Japans in Ostasien.

[3] Seelmann, Hoo Nam: *Ein Leib und Seele: Wie Kolonialpolitik legitimiert und propagiert wurde.* Das Beispiel Japans. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 5. Mai 2007.

[4] Lewin, Bruno: *Aya und Hata. Bevölkerungsgruppen Altjapans altkontinentaler Herkunft*. Wiesbaden 1962.

Warum und wieso sind so viele Koreaner nach Japan ausgewandert?

Wie entwickelte sich nun aber, einmal konkret gefragt, in den 35 Jahren zwischen 1910 und 1945, in einer Zeit in der die Politik, Wirtschaft und Kultur auf der koreanischen Halbinsel unter dem Einfluss Japans stand, die große koreanische Minderheit in Japan und wie lebten andererseits eingewanderte Japaner auf der koreanischen Halbinsel?

Nach 1910 verließen etwa 2.000.000 Koreaner wegen der knappen Ressourcen in ihrem Heimatland die Halbinsel und suchten Arbeit und Auskommen in den gefährlichen und körperlich anstrengenden Industrien Japans. Zur Auswanderung wurden die koreanischen Bauern durch die Kontrolle des Ackerlandes, die durch die japanische Verwaltung ausgeübt wurde, und die zur Enteignung von Koreanern führte, gezwungen. Daher waren sie genötigt in Japan andere Arbeitsstellen zu finden. Gleichzeitig aber wanderten etwa 760.000 Japaner, in ihrer Mehrzahl aus unterentwickelten ländlichen Gegenden Japans stammend, in Korea ein und suchten ein Auskommen als bäuerliche Kolonisten.

Die Endphase der japanischen Kolonialpolitik von 1931 bis zur Befreiung 1945 stellt sich für die Koreaner im Rückblick als die härteste Zeit dar, in der die These der ›gemeinsamen Ahnen‹ vorgetragen wurde und in der die japanische Propaganda die Auffassung von ›Japan und Korea als ein Leib‹ verbreitete. Der japanische Generalgouverneur in Korea, Minami, erläuterte diese Auffassung folgendermaßen: »Korea und Japan müssen eins werden in der Geltalt, im Geist, im Blut und im Fleisch.« Hinter dieser Parole verbarg die japanische Kolonialpolitik in Wirklichkeit den Wunsch, Koreaner in loyale und opferbereite Bürger des japanischen Kaiserreichs verwandeln zu wollen. In der koreanischen Geschichtsschreibung wird diese schwierige Zeit der gegenseitigen Beziehungen als Phase der ›Vernichtungspolitik gegen das koreanische Volk‹ oder der ›totalen Assimilation‹ bezeichnet. Von den Maßnahmen dieser Kolonial- und Assimilationspolitik, durch die die Koreaner sowohl im Heimatland als auch in Japan alltäglich geplagt wurden, nennen wir hier jetzt nur noch die zwei schlimmsten psychologischen Zwänge: Das Verbot Koreanisch zu sprechen und das Verbot koreanische Namen zu führen. Diese streng umgesetzten Maßnahmen sind Beispiele für die Verletzung von Menschenrechten im Hinblick auf die kulturelle Identität eines Menschen in ihrer schlimmsten

Form. Nachdem das Japanische, nach der Annexion Koreas, als ›Nationalsprache‹ auf der koreanischen Halbinsel eingeführt worden war, wurde das Koreanische immer mehr an den Rand gedrängt. Ab 1938 wurde der Gebrauch der koreanischen Sprache nicht nur in Japan, sondern auch auf der kolonisierten Halbinsel total verboten. Sogar innerhalb der Familie sollten die Koreaner ihre Muttersprache nicht mehr gebrauchen. Wenn kleine Kinder auf dem Schulhof miteinander koreanisch sprachen, wurden sie hart bestraft. Die ›Gedankenpolizei‹ hielt Kinder dazu an, den Behörden Meldung zu machen, wenn innerhalb der Familie zu Hause koreanisch gesprochen wurde. Eine weitere Zwangsmaßnahme war das ›Namensverbot‹. Es führte für viele Koreaner eine kulturelle, politische und zutiefst persönliche Identitätskrise herbei, unter der auch heute in Japan ansässige Koreaner immer noch leiden. Die Maßnahme zwang alle Koreaner ihre eigenen Namen in japanische umzuwandeln. Diese, letztendlich der Vernichtung der kulturellen Identität des koreanischen Volkes dienende Politik wurde Ende des Jahres 1939 beschlossen und sollte ab Februar des Folgejahres innerhalb von nur sechs Monaten in die Tat umgesetzt werden. Um diese totale Assimilationspolitik durchzusetzen, die im Verbot der persönlichen Identitätszeichen gipfelte, wandte die japanische Regierung unterschiedliche Druckmittel an: So erhielten etwa Personen, die koreanische Namen trugen, keine Lebensmittelkarten, ohne die ein Überleben in Zeiten der Kriegswirtschaft schwierig war. Durch diese kulturell-persönliche Vernichtungspolitik wurde die Mehrzahl der Koreaner in Verzweiflung gestürzt und viele begingen Selbstmord.

In der Endphase der Kolonialzeit wurden über eine Million Koreaner zur Zwangsarbeit, etwa in Bergwerken oder im Eisenbahnbau, nach Japan gebracht. Als Zwangsarbeiter oder als so genannte ›Trostfrauen‹ (慰安婦 – ianfu), ein Euphemismus, der die Tatsache der Zwangsprostitution von Frauen bemäntelt, fielen viele Koreaner und Koreanerinnen dem ›Großjapanischen Kaiserreich‹ zum Opfer. Gegen Kriegsende stellten daneben Koreaner etwa zehn Prozent der japanischen Soldaten.

Die Niederlage Japans ist daher für nahezu alle Koreaner gleichbedeutend mit der Befreiung von kolonialer Unterdrückung ihres Vaterlandes. Vom August 1945 bis zum März des nächsten Jahres kehrten 1,4 Millionen Koreaner nach Hause zurück. Weitere 600.000 blieben freiwillig oder gezwungenermaßen weiter in Japan, weil sie in ihrer Heimat keine Mög-

lichkeit mehr sahen eine Lebensgrundlage zu finden. Als der Koreakrieg der Jahre 1950 bis 1953 ausbrach, entschieden sich die meisten von ihnen, auch um einer Entscheidung für einen der beiden Teilstaaten aus dem Wege zu gehen, endgültig als in Japan ansässige Koreaner zu bleiben.

In der Zwischenzeit hatte sie aber ein weiterer Schicksalsschlag ereilt: Im 1951 geschlossenen Friedensvertrag von San Francisco gewann Japan seine Souveränität wieder zurück. In der Folge wurden den Koreanern in Japan die japanische Staatsangehörigkeit aberkannt. Dabei räumte das japanische Justizministerium den Koreanern in Japan keine Wahlfreiheit ein. Sie hatten nicht die Möglichkeit sich für eine eigene Nationalität zu entscheiden, anders als etwa im Fall der in Deutschland lebenden Österreicher, denen genau diese Wahlfreiheit gewährt wurde. Die japanische Regierung erließ sofort danach ein neues Ausländergesetz und forderte damit den Koreanern die harte Entscheidung ab, sich entweder als Ausländer registrieren zu lassen oder aber in Japan eingebürgert zu werden. Die Mehrheit der Koreaner in Japan wollte jedoch nicht den Weg der Einbürgerung wählen. Die Bedingungen für einen Übertritt zur japanischen Staatsbürgerschaft waren immer noch von der vormaligen totalen Assimilationspolitik geprägt und daher zogen es die meisten Koreaner in Japan vor, ihre gemeinsame kulturelle Identität zu bewahren, indem sie als Ausländer in Japan leben wollten. Vor diesem komplizierten Hintergrund mussten sich Koreaner in Japan mit ihrem Aufenthaltsland nicht nur politisch, sondern auch kulturell auseinandersetzen. Einerseits waren sie bestrebt, die unterschiedlichen Schattierungen ihrer Kultur –, besonders ablesbar im Hinblick auf die eigene Esskulturen –, nicht nur innerhalb der eigenen Minderheitskolonie zu bewahren, sondern auch in die japanische Gesellschaft hineinzutragen. Andererseits mussten sie sich verhalten als ob sie Japaner seien, um dem öffentlichen Diskriminierungsdruck standhalten zu können. In diesem quasi mimisch-mimetischen Verhalten erkennen wir einen Ursprung jener subversiven Machtunterwanderung in der Kultur eines Gastlandes, die im Falle der in Japan ansässigen Koreaner wohl eher willkürlich vielleicht aber auch unter Einbeziehung strategischer Überlegungen hervorgebracht worden ist.

Latente koreanische Einflüsse in der japanschen Gegenwartskultur

Ein gutes Beispiel für die Unterwanderung der Kultur ist der so genannte ›Sängerkrieg zwischen Frauen und Männern‹. Es handelt sich dabei um eine populäre Musikveranstaltung am Silvesterabend. Der ›Sängerkrieg‹ wurde durch eine Fernsehsendung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens seit Ende der fünfziger Jahre verbreitet. In den Sendungen treten die beliebtesten Sänger und Sängerinnen verschiedenster Musikgenres auf und gegeneinander an. Obwohl viele gute und einige der besten Sänger- und Sängerinnen koreanischer Abstammung waren, wurde diese Tatsache möglichst verschwiegen und die koreanischen Sänger wurden als japanische Nationalikonen verehrt. Lediglich in den koreanischen Familien war es Gemeingut, dass diese populäre Form des ›Sängerkrieges‹ ohne Teilhabe des koreanischen Volkes in Japan nie hätte zustande kommen können. Als ein zweites Beispiel möchte ich Ihnen einen der größten japanischen Nationalhelden auf dem Gebiet der Sportkultur vorstellen. Man nennt ihn auch den Vater des Profiringkampfs (Professional Wrestling). In Deutschland ist diese Sportart eher als Catchen bekannt. Sein Pseudonym ist Rikidozan (力道山), was soviel bedeutet wie ›der Gipfel des Weges der Kraft‹. Er wurde 1924 im heutigen Nordkorea geboren und debütierte kurz nach Kriegsende als viel versprechender Sumo-Ringer. Sumo ist der im 8. Jahrhundert entstandene Nationalsport Japans. Er wurde stark geprägt durch shintoistische Rituale und ist stark emotional patriotisch besetzt. Shinto wurde bis zur Nachkriegsverfassung als die japanische Staatsreligion betrachtet. Daher musste der Koreaner Rikidozan zu Beginn seiner Karriere die japanische Staatsbürgerschaft annehmen. Sein japanischer Name war Momota Mitsuhiro. 1950 sattelte er von Sumo auf Professional Wrestling um. Nach hartem Training und hunderten gewonnenen Kämpfen in den USA und in Japan gründete Rikidozan die Japan Prowrestling-Gesellschaft (JWA, Nihon Puroresu Kyōkai, 日本プロレス協会). Dieser Koreaner hat als einer der populärsten Nationalhelden durch seine erfolgreichen Kämpfe gegen amerikanische Catcher allen Japanern in der demütigenden Atmosphäre der Wiederaufbauzeit nach der Kriegskatastrophe Mut gegeben. Obwohl Rikidozan bereits 1963, in seinem 39. Lebensjahr stehend, im Zuge einer Auseinandersetzung innerhalb des organisierten Verbrechens ums Leben gekommen ist, und seine koreanische Herkunft danach aufge-

deckt worden war, erinnern sich viele Japaner immer noch an seine strahlende und tragische Gestalt und bewahren seine Legende im kollektiven Gedächtnis.

Die in Japan ansässigen Koreaner haben aber nicht zur Populärkultur allein, sondern auch zur Hochkultur bedeutende Beiträge geleistet. Dies wird durch die Tatsache belegt, dass es bisher vier Koreanern gelang, einen der zwei wichtigsten Literaturpreise Japans, den Akutagawa-Preis beziehungsweise den Naoki-Preis (Akutagawa shō 芥川賞, Naoki shō 直木賞) zu gewinnen. Vor dem Hintergrund eines Anteils der koreanischstämmigen Bevölkerung von ungefähr einem halben Prozent an der japanischen Gesamtbevölkerung ist die Zahl von vier koreanischen Preisträgern doch recht bemerkenswert. Angetrieben durch die Motivation das ernste Thema der Suche nach der eigenen Identität in fremdkulturellem Umfeld zu verarbeiten, haben die Koreaner eine eigene Gattung innerhalb der ›japanischen‹ Literatur begründet.

Die Stärke der Schwäche

Wollte man die sozialen Funktionen der koreanischen Kultur in Japan mit denen der jüdischen Kultur in Deutschland vergleichen, dann zeigt sich eine interessante Parallele: Beiden Kulturen ist gemeinsam, dass sie auf Modelle subversiver Machtunterwanderung durch die Minderheitskultur verweisen. Vor dem Hintergrund des Wissens um die Verfolgung der Juden in der jüngeren Geschichte Deutschlands muss man sich die Frage stellen, welche kreative Rolle denn die deutsche Kultur nach dem letzten Weltkrieg noch auf der Weltbühne gespielt hat? Beginnend im 19. Jahrhundert bis zum Anfang des 20. hat die deutsch-jüdische Kultur große weltgeschichtliche Universalität erlangt. Ohne die jüdischen Intellektuellen wäre diese bedeutende Nationalkultur Deutschlands ganz sicher nicht zustande gekommen.

Erfreulicherweise hat die koreanische Kultur in vielen Kulturbereichen Japans latente, jedoch starke Eindrücke hinterlassen. Sie hat sogar die Nationalkultur Japans heimlich unterwandert. Wenn man diesem latenten koreanischen Einfluss innerhalb der japanischen Kultur ins Auge sieht, und nicht wie die konservative japanische Geschichtsauffassung von einem Japan ausgeht, dass durch ein einziges homogenes Volk gestaltet wurde,

das in Folge eine einheitliche Nationalkultur im Zeichen des japanischen Kaisertums hervorbrachte, wird man anerkennen müssen, dass die so genannte ›japanische Kultur‹ sowohl in Geschichte als auch in Gegenwart durch einen Austausch zwischen verschiedensten Völkern und ihren Kulturen geschaffen worden ist.

Könnte die Mehrheit der Japaner diese vornehmlich durch koreanische Einflüsse gestaltete Kulturvielfalt Japans vorurteilsfrei wahrnehmen, würde die Macht der stärkeren Mehrheitskultur durch die Minderheitskultur der Schwächeren subversiv aufgehoben. So würde die alte japanische Staatsideologie, die von einer einzigen völkischen und kulturellen Nation ausgeht, ihre Grundlage verlieren. Japan täte gut daran, seine kulturzentristische Ideologie zu überwinden und eine multikulturelle Identität anzuerkennen. In dieser Hinsicht können wir Japaner gerade von der Kulturpolitik hier in Görlitz viel lernen. In ähnlicher Weise wie die hiesige Kulturpolitik sich in gemeinsamer Gestaltung der deutsch-polnischen Doppelidentität nach Osten öffnet und auf ein erweitertes Europamodell zielt, könnten auch die in Japan ansässigen Koreaner eine gemeinsame kulturelle Identitätsbildung in Ostasien mitgestalten. Ihre duale Identität räumt ihnen die große Möglichkeit ein, unterschiedlichste Gegensätze zwischen dem Inselstaat und dem asiatischen Kontinent kulturell zu überbrücken.

Um aus dieser Hoffnung Schritt für Schritt Wirklichkeit werden zu lassen, müssen wir aber zunächst unsere Geschichte und Gegenwart genauer reflektieren.

Literaturhinweise

Hijiya-Kirschnereit, Irmela: Japan und Korea.Wandel und Annährung im 21. Jahrhundert: Veranstaltungsdokumentation (September 2002), Bundeszentrale für politische Bildung.

Horumon-Bunka (Hormon-Kultur) 6, Tokio 1996.

Horumon-Bunka (Hormon-Kultur) 7, Tokio 1997.

Kim, Hyon: Zainichi-Korean (dt. Die in Japan ansässigen Koreaner): Tokio 2006.

Pohl, Manfred: Japan. München 2002.

Rekishikyokasho: Zainichi-Korean no Rekishi (dt. Textbuch: Geschichte der in Japan ansässigen Koreaner), Tokio 2006.

Seelmann, Hoo Nam: Ein Leib und Seele: Wie Kolonialpolitik legitimiert und propagiert wurde. Das Beispiel Japans. In: Neue Zürcher Zeitung 5. Mai 2007.

Ueda, Takahiko: Zainichi-Kankokujin no Sokojikara (dt. Kraftreserven der in Japan ansässigen Koreaner), Tokio 1995.